Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 10

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oesterreichs, der Tschechoslowakei, des Donauraumes überhaupt, und damit auch Rußlands. Ob sich die Diktatoren darin nicht täuschen? Für sie und ihre Propagandisten ist es klar, daß die Demokratien immer kapitulieren werden, wo und wann es auch sei, falls man nur mit dem nötigen Nachdruck auftritt. Sie benehmen sich so, daß man sie verachten muß! Hat etwa Deutschland den Engländern ein Ultimatum gestellt, Eden müsse gehen? Keineswegs, es hat nur ein wenig auf Oesterreich gedrückt, und schon geraten sich die britischen Staatsmänner in die Haare, und der „Deutschfeind Eden" muß gehn. So unterwerfungswillig sind die „Liberalisten" . . . udn so sieht sie ein Herr Goebbels.

Aber nochmals: Es ist die Frage, ob man sich in Berlin und Rom nicht täuscht. Die „alten Männer" regieren in England. Das will sagen: Die klugen Rechner. Eden war zu jung, seinen Jahren zum Trotz „echt jung". Für ihn heißt es, den einmal eingeschlagenen Kurs einhalten, die Freundschaft mit Frankreich als Mitte der britischen Politik betrachten, den Freunden Frankreichs im nahen Osten Garantie für ihre Existenz leisten, das Bündnis Frankreichs mit Rußland moralisch unterstützen und auf die Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten hin zielen. Für die „alten Männer" aber gilt die Regel, keine Möglichkeit eines Zeitgewinnes versäumen und auch keine Gelegenheit eines befristeten Ausgleichs verpassen. Man vergesse nicht, gerade diese konservativen Rechner sind es, die mit dem Kriege als einer unabänderlichen Notwendigkeit rechnen. Sie sind es, die das Mittelmeer nicht ohne Kampf preisgeben wollen. Im jetzigen Moment aber wollen sie den Krieg nicht. Zuerst muß der ferne Osten bereinigt sein; erst wenn Japan in China sich an der zu schaffenden Mauer festgelaufen und auf Jahrzehnte hinaus gefesselt sein wird, kann im Westen gegen den „Feind Numero 1", gegen Italien, gehandelt werden.

Italien hat offenbar den Engländern ein Ultimatum gestellt und mit Krieg gedroht. Das geht aus den Verhandlungen im britischen Unterhaus und aus nachherigen Reden Edens deutlich hervor, wenngleich die „wichtige Korrespondenz" geheim gehalten wurde. Eden wurde vom Premier Chamberlain übergangen; offenbar fürchtete Chamberlain, der „Junge" würde Italiens Drohungen nicht ernst genommen haben. Die „Alten" taten, als ob Mussolinis Drohungen in der Tat ernst genommen würden, und erklärten sich zu Verhandlungen bereit. Es soll auf dem Kontinent niemand glauben, die Engländer wüßten nicht, daß Rom sie hereinzulegen wünscht. Sie unterhandeln trotzdem. Von außen sieht es so aus, als ob der Duce sie dazu gezwungen. Näher besehen, versuchen die Weltbeherrscher, gegen Geld und andere Dinge den Ungetümen zufrieden zu stellen, vielleicht sogar in neue Kombinationen einzubeziehen. Wie diese Kombinationen aussehen, das wissen die Londoner Machthaber selbst nicht. Sie werden sich nach den Möglichkeiten richten. Das gehört zum Wesen der britischen Politik. Vorgefaßte Ziele gelten als Vorurteile. Sogar eine Kombination, in welcher neben Rom auch Berlin figuriert, wird denkbar sein. Wenn nur dabei die „Achsenmächte" an die Strippe gelegt werden. Besser wäre natürlich, wenn man die zwei trennen könnte. Die Herren um Chamberlain legen sich aber hierin nicht fest.

Die Fortsetzung des „deutschen Bebens vom 4. und 12. Februar" hat über England auch Frankreich erreicht. Plötzlich wird die Gruppe um Flandin und Laval mobil. Sie postuliert den „Rückzug aus Mitteleuropa" und somit den Ausgleich mit dem deutschen Reiche. Noch hält die „Volksfront", und in einem fast 100%igen Vertrauensvotum der Kammer kam zum Ausdruck, daß man links entschlossen sei, der schwerbedrohten Tschechoslowakei die militärische Treue zu halten. Aber: Was heute gilt, kann morgen schon nicht mehr gelten. Die „Radikalen" stehen nicht fest. Hitler weiß es. Und er weiß auch, was getan werden muß, um die schwankenden Herren vollends umzuwerfen: Noch einige Drohungen, und sie werden müde sein.

Diese Drohungen werden nicht ausbleiben, umsomehr als die widerspenstige Haltung Oesterreichs gegen die Gleichschaltung sie notwendig machen wird. Schuschnigg tut in der Tat so, als sei in Berchtesgaden nicht „Fraktur gesprochen" worden. Seine Rede vor dem „Bundestag" klang in die Parole aus: „Bis hierher und nicht weiter." Deutsch, unabhängig und christlich soll der Staat bleiben. Kardinal Innitzer läßt Bittgebete dafür beten. Die Arbeiter werden unter der Hand zu Resolutionen ermutigt. Ein ehemaliger Sozialdemokrat wird Minister. Der Grazer Bürgermeister, der die Hissung der Hakenkreuzflagge auf seinem Rathaus geduldet, geht in Urlaub. Ein politisches Versammlungsverbot stoppt die Nazidemonstrationen. Bereits spricht der Berliner „Angriff" von einem neuen „Komintern-Ansturm" und von „Volksfrontlumpen" in Oesterreich. Der Unterhöhlungskampf gegen den zum Widerstand entschlossenen Schuschnigg hat also erst begonnen.

Man ist in der Tat bisher nicht wesentlich weiter gekommen als am 12. Februar. Der österreichische Generalstab hat die Waffenhilfe gegen die Tschechoslowakei noch nicht bewilligt. Die französischen Militärs und die Linkspolitiker wissen also, wo sie zu wehren haben. Berlin rechnet damit, daß sie die Chance ebesowenig wie in Spanien ausnützen. Zweihundert Flugzeuge und ein halbes Tausend Kanonen französischer und britischer Herkunft würden Franco die Wiedereroberung Teruels verunmöglicht haben, gerade so, wie deutsche und italienische Bomber und Artilleristen diesen Erfolg Francos ermöglichten. Goebbels rechnet, man werde Wien nicht besser stützen. Und wenn doch, wird man das „kleine Erdbeben" wiederholen.

—an—

Kleine Umschau

Von was spricht man heute in Bern? Größtenteils von der Fastnacht, die man an andern Orten mitmachte, oder wenigstens teilweise genoß. Zwar erinnern die grellfarbigen Fastnachtzeitungen, die in diesen Tagen die Kioske zieren und von den Zeitungsverkäufern feilgeboten werden, an die Zeiten, in denen wir stehen. Bemerkenswert ist dabei, daß auch Fastnachtzeitungen von auswärts trotz ihres lokalgefärbten Inhalts in Bern verkauft und scheints auch gekauft werden. Wer in diesen Tagen auswärts weilt, kann allerhand lustiges sehen, das ihm gleichzeitig einen Begriff von unserm Volksgeist gibt und ihn tatsächlich aufhorchen läßt. So konnte er beispielsweise an einem kleinen Ort, der sich durchaus nicht als Kulturzentrale fühlt, einen Umzug sehen, der weltgeschichtliche und freundeidgenössische Motive behandelte — also nichts von lokalem Klatsch. Eine Entrümpelung im Bundeshaus, bei der der Inhalt umgedrehter Schubladen den Schreibern auf langwallende graue Bärte flatterte, die Achse Berlin-Rom, wie in Afrika für die Landesausstellung Propaganda gemacht wird, das sind zufällig herausgegriffene Ideen, die sehr hübsch interpretiert wurden. Alles lachte, und niemand fühlt sich beleidigt oder gekränkt.

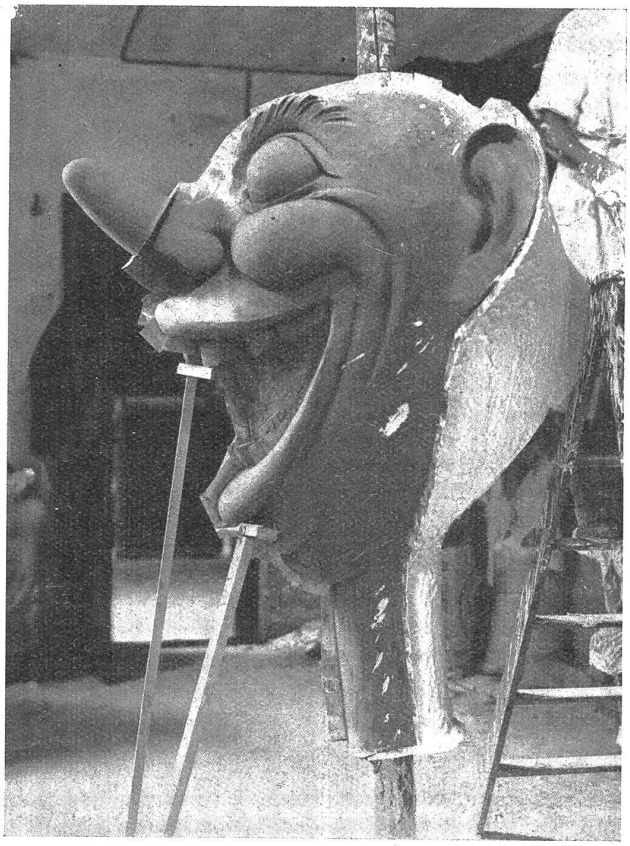
Dann spricht man auch von der Mode, und hauptsächlich von den winzigen Käppchen, — Hüte kann man dies nicht mehr nennen, — die die Häupter unserer Damen zieren. Oder wenigstens auf einem Haargelock sitzen und den steif abstehenden Schleier halten. Alles kehrt wieder, hauptsächlich bei der Mode, nur sehen die Wiederholungen etwas anders aus. Die Capotte von früher, die die Aufgabe hatte, die Ohren zu bedecken, feierte beim Sport ihre Auferstehung — mit dem modernen Hütchen hat sie kaum etwas gemein. Die wallenden Biedermeierkleidchen haben bei besonderen Anlässen Eingang gefunden. „Wenn jetzt wieder die Krinoline aufkommen würde", meint meine Freundin tiefsinnig, „wie würde sich der Verkehr in den Lauben gestalten?" Ja, das wäre schon einschneidend für unsere Verkehrsverhältnisse. Auf jeden Fall müßte die Laubenordnung geändert werden, und die übrigen Passanten wären gezwungen, sich gleichfalls neuen Reglementen zu unterordnen.

So werden die Werke unserer Vorfahren kritisiert, namentlich von den Nachkommen, die nichts von ihnen hatten. Und nun eine kleine Frage: Wissen Sie, daß es in Bern Straßen gibt, deren Hausnummern die Nummer 13 nicht aufweisen? Sie wurde durch die Nummer 12 a oder irgendeine andere Bezeichnung ersetzt. Und sind Sie in unserm modernen „Straßengetümmel" auch schon Gestalten begegnet, die ein Stück Romantik in sich tragen, und uns die Frage auf die Lippen pressen: „Gibts das auch noch in unsern Städten?" Da ist der Scherenschleifer, der mit seinem Hundegespann, bestehend aus einem Hund, von Straße zu Straße zieht, und ihm eine Lagerstätte auf seinem Vehikel bereitet, wenn er anfängt, messer- und scherenschleifend sein Rad zu drehen. Glücklich, als wären sie Fürsten, bewegen beide, Herr und Hund, den mit Gummireifen versehenen Wagen, an dem ein glückbringendes Hufeisen baumelt, durchs Land. Oder sind Sie nicht auch schon dem Sägenhauer begegnet, der sich auf dem Trottoir oder in einem Hausgang installiert und singend und pfeifend, und den Kindern lustige Geschichtlein erzählend, an einer Säge herumhämmert? Das tut einen wohl und läßt verschwundene Gestalten wieder aufleben wie den Chachelihefter, der für seine Drahtklammern — damals gabs noch keinen rostfreien Stahl — Löcher in das Pruntruter Kochgeschirr hineinbohrte oder eine Schüssel gänzlich mit einem Drahtnetz überzog, und uns dabei Geschichten aus seiner Familie und aus der nächsten Ortschaft erzählte. Oder die Familie des Holzhackers, die getreulich sämtliche Holzbeile und Sägen aufbewahrte, die seit Generationen von ihr gebraucht wurde und so ein kleines Museum besaß.

Dann werden wir wohl sentimental und finden, es sei früher doch schöner gewesen. Und genau dasselbe haben unsere Vorfahren auch gesagt. Aber gehen wir zur Wirklichkeit über, und weisen wir auf eine Tatsache hin, die nunmehr statistisch erfaßt werden soll — nicht bei uns, sondern in einem andern Land. Das ist die Einwirkung des Humors und der Trauer auf uns Menschen. Und zwar dienen die über eine ganze Reihe von Jahren sich erstreckenden Beobachtungen eines Pariser Restaurateurs als Grundlage. Sein Gasthaus befindet sich gegenüber einem Kino. Und da konnte er die Feststellung machen, daß nach einem herzzerreißenden Drama oder einer Tragödie mit unbefriedigendem Ausgang die Aufträge der Leute, die nach der Aufführung zu ihm kamen, und sich sorgenvoll zu Tisch setzten, aus lauter billigen, leichten Speisen bestanden. Anders wenn eine Posse gespielt wurde: da bestellte jeder im Ueberschwang der Freude seine Lieblingsspeise. So sagt der Restaurateur. Nun gibt es aber viele Leute, die ein Kinostück nicht befriedigt, wenn sie nicht weinen und schluchzen können, und denen es ein Genuß bedeutet, Romane zu lesen, deren Helden sterben — denn ihnen ist wohl beim höchsten Schmerz.

Von den neuen Ausdrücken, die die Moderne prägt und die wir uns merken und eintrichtern müssen, sollen wir nicht antik erscheinen, gehört auch der Ausdruck: Notwassern und Notwasserung. Ein Luftpostdienst notwassert, wenn er zu Boden gehen muß, und so fort. Man sieht, nicht nur unsere Landkarten haben sich geändert, sondern auch unser Sprachenlexikon.

Und zum Schluß ein Inserat, das in unsern Tagesblättern erschienen ist und zeigt, daß ein Bureauherr nicht immer von den neusten Errungenschaften der Schule befriedigt ist, — denn der Inserent sucht ein Bureaufräulein, das eine schöne schräge Handschrift schreibt. Und wenn wir nun einmal beim Bureaudienst und den Bureauangestellten angelangt sind, so zitieren wir gerne ein anderes Inserat, das heutzutage Beachtung heischt: Sucht da nicht eine verläßliche Stenotypistin intelligenten Arbeitgeber — Gewandtheit in Handelsfragen, klare Aussprache beim Diktieren und anständige Manieren erforderlich. Mein Freund räuspert sich: So weit hätten wirs gebracht! Erschrick nicht, tröste ich ihn, dieses Inserat, das die heutige Welt umkehrt, steht in einer Zeitung unserer Antipoden, nämlich in Südafrika. Aber das wegen dem klaren Diktieren hat es ihm doch angetan! Luegumenand.



Dieses Bild zeigt uns einen der Köpfe, wie sie in Ton modelliert werden mussten. Die eine Hälfte zeigt uns die bereits eingegipste Form

Die beiden Freunde: Bahn und Auto

Im letzten Herbst hat die Faschingszunft in Biel die beiden Künstler aus Nizza herkommen lassen, um in Biel sich mit der Herstellung von Masken zu befassen: Zu dieser Arbeit wurden Bieler Bildhauer und Graphiker herangezogen, die dann in monatelanger Arbeit die erworbenen Kenntnisse in die Tat umsetzten. So werden wir an den Umzügen der Bieler Fastnacht vom 6. und 7. März erstmals in der Schweiz Gruppen zu sehen bekommen, die berechtigtes Aufsehen erregen dürften, zumal viele der Köpfe — ihrer über hundert wurden hergestellt — eine Höhe bis zu 2 Metern erreichen. Unsere Bilder geben einen Begriff von kommenden fröhlichen Dingen und dürften Lockung sein, die Tage für Biel zu reservieren.